

Ingo Elbe

Thesen zu Fetischcharakter der Ware und Austauschprozess

Seminar, Münster Januar 2005

1. Fetischcharakter der Ware

I

Sachliche Vermitteltheit und Selbständigkeit des gesellschaftlichen Zusammenhangs

In allen arbeitsteiligen Produktionsweisen hat Arbeit die Funktion der Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse. Nur unter privat-arbeitsteiligen Bedingungen kommt ihr die zusätzliche gesellschaftliche Funktion zu, die (konkreten) Arbeiten zueinander in einen sozialen Zusammenhang zu setzen. Das kann sie nicht in ihrer konkreten Gestalt, sondern nur in ihrer Eigenschaft, Arbeitsprodukt schlechthin zu sein – als abstrakte Arbeit. Abstrakte Arbeit wird damit von einer gesellschaftlich funktionslosen Nominalabstraktion zu einer Realabstraktion: Dem Sachverhalt der Vergesellschaftung von (konkreter) Arbeit durch (abstrakte) Arbeit. Dabei treten die Akteure vermittelt über den Austausch ihrer Produkte, also gegenständlich vermittelt, zueinander in Kontakt. „Das gesellschaftliche Verhältnis der Menschen ist über das gesellschaftliche Verhältnis der Sachen vermittelt“¹. Die Vergesellschaftung ihrer eigenen Arbeiten tritt den Menschen selbständig in Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses von Sachen gegenüber, ihre gesellschaftliche Einheit selbständig als Werteigenschaft ihrer Arbeitsprodukte. Abstrakte Arbeit und Wert stellen die gesellschaftliche Einheit der Arbeit unter Bedingungen ihrer systematischen Dissoziation dar. Darin ist eine weitere Selbständigkeit des Werts enthalten, die Darstellung der Gesellschaftlichkeit der Sachen in einer ausgeschlossenen Ware, die als gegenständliche Existenzform dieser Gesellschaftlichkeit gilt – so dass man den sozialen Zusammenhang in der Hosentasche mit sich herumtragen kann.

II

Abstraktion von den Warenbesitzern

Der Gang der Darstellung im 'Kapital' trägt einer Form von Vergesellschaftung Rechnung, in der die Handlungen der Menschen von undurchschauten und ihrer Kontrolle entzogenen Strukturen bestimmt werden (die freilich nur durch ihr Handeln hindurch immer wieder re-/produziert werden)². Die ersten drei Abschnitte des ersten Kapitels abstrahieren deshalb systematisch von den Warenbesitzern. „Der Wissenschaftler betrachtet den Austausch nach der Seite, nach der er für die Warenbesitzer selbst unbewusst aus dem gesellschaftlichen Verhältnis der Arbeitsprodukte besteht“³. „Praxis“ (der Wareneigner) ist in der Ökonomiekritik nicht Explanans, sondern Explanandum: Es wird also nach der Logik einer Praxis gefragt, „deren Subjekte nicht wissen, was sie tun, die also in ihrer Praxis etwas umsetzen, das sie nicht kennen“⁴. Die ‚umzusetzenden‘ Formen, ihre nachzuvollziehenden Anforderungen und der Zwang zu ihrer Reproduktion sind folglich zuerst zu entwickeln, auch wenn in der gesellschaftlichen Realität Handlung und Struktur „immer schon verbunden“⁵ sind.

III

Wertgegenständlichkeit und gesellschaftliches Verhältnis der Sachen

Wertgegenständlichkeit kommt den Waren nur innerhalb eines spezifisch gesellschaftlichen Verhältnisses von Sachen zu. Dieser Bezug aufeinander geht aber nicht von den Sachen aus und entspringt nicht ihrem physischen Sosein. Sie werden von Menschen unter bestimmten Vergesellschaftungsbedingungen ihrer Arbeit in ein solches Verhältnis zueinander gesetzt, was ihre Eigenschaften als Wertdinge erst hervorbringt.⁶ In diesem Verhältnis wird nun sachlich vermittelt unbewusst (was ein Nichtwissen über einen außermoralischen Prozess meint) über die Anerkennung der

¹ Wolf 1985, S. 107.

² Vgl. Wolf 1985, S. 107, 206ff., 218.

³ Ebd., S. 110.

⁴ Heinrich 2004b, S. 100.

⁵ Ebd., S. 101.

⁶ Vgl. Wolf 1985, S. 111.

Privatarbeiten als gesellschaftlich Allgemeine entschieden. Die Reichtumskonstitution ist also ein alltäglich sich wiederholender Prozess, bei dem die Individuen als psychische Systeme nur dessen Umwelt darstellen, wie in Anlehnung an systemtheoretisches Vokabular formuliert werden könnte.

IV

Wertform und gesellschaftliches Verhältnis der Sachen

Die Sachen bedeuten nun etwas über ihre physische Dingeigenschaft, die ihnen auch selbständig zukommt, Hinausgehendes. Aber: „Waaren sind Sachen. Was sie sind, müssen sie sachlich sein oder in ihren eignen sachlichen Beziehungen zeigen“⁷. Werts substanz und Wert müssen notwendig *erscheinen*, sind als solche auf der Darstellungsebene von Kapitel 1.1 und 1.2 des ‚Kapital‘ nur *an sich*, noch bloße „Gedankending(e)“⁸ für den wissenschaftlichen Beobachter. Die Gesellschaftlichkeit der Warendinge, ihre Wertdimension, kann sich nur in der Gegenständlichkeit ihrer Gesellschaftlichkeit, der Gebrauchswertdimension der jeweils anderen Waren, äußern, was nicht nur in der rein gesellschaftlichen Existenzweise des Werts, sondern auch in der spezifischen Ausdrucksweise der Gesellschaftlichkeit von *Gegenständen* begründet liegt: „Da der Wert der einzelnen Ware in keinem von ihrem Gebrauchswert verschiedenen Medium erscheinen kann (die Ware ist ein toter Gegenstand, der keine Gesten hat, keine Sprache besitzt usw.), kann der Wert an ihr überhaupt nicht erscheinen. Die Ware ist nicht als das vom Gebrauchswert verschiedene Gesellschaftliche, sondern einzig und allein als Gebrauchswert fassbar. Muss die Ware als Wert erscheinen und kann sie dies in keinem andern Medium als in dem des Gebrauchswerts tun, dann kann die Ware nur in einem Gebrauchswert erscheinen, der vom Gebrauchswert der Ware verschieden ist“⁹. In der Wertform erhält der Wert sinnlich-gegenständliche Selbständigkeit, womit allerdings die Tücken des Warenfetischs beginnen.

V

Wertform als gesellschaftliches Repräsentationsverhältnis

Durch die Darstellung des Werts der Ware A im Gebrauchswert der Ware B entsteht eine – von der Eigenschaft beider Waren als Einheit von Gebrauchswert und Wert zu unterscheidende – ‚Vereinigung‘ des Werts der ersten mit dem Gebrauchswert der zweiten Ware. Die Naturalform von B *gilt* im Rahmen dieses Verhältnisses als Wertform von A. Es verwandelt sich dabei weder der Wert (von A) in den Gebrauchswert (von B) noch der Gebrauchswert (von B) in den Wert (von A). Die Wertform ‚x Ware A ist y Ware B wert‘ ist ein polarischer Gegensatz. Dessen Pole sind Reflexionsbestimmungen, d.h. Eigenschaften, die ihnen nur innerhalb ihres Verhältnisses aufeinander zukommen. Die irrationale, dem Warenfetisch erliegende Auffassung, in der Wertform entstehe eine *reale* Verschmelzung von Gebrauchswert und Wert, konkreter und abstrakter Arbeit, Privatarbeit und gesellschaftlicher Arbeit, ist im kritischen Marxismus weit verbreitet. Es wird die reale Existenz eines logischen Widerspruchs behauptet (u.a. darauf bauen auch die Behauptungen der ISF auf, der Gegenstand der Kritik der politischen Ökonomie, die Realität der kapitalistischen Produktionsweise, sei irrational): Die Äquivalentform sei „zugleich und in derselben Hinsicht Ding und Nicht-Ding“¹⁰. Dies ist aber weder die Äquivalentform noch die einfache Ware als Einheit von Gebrauchswert und Wert.

VI

Wertformanalyse

Die Wertformanalyse stellt eine begriffliche Entwicklung der Darstellung des Werts auf eine seinem Begriff entsprechende, gesellschaftlich allgemeingültige Weise dar. Dabei wird eine „stufenweise Aufhebung des Missverhältnisses zwischen der Allgemeinheit des Werts und seiner jeweiligen beschränkten Daseinsweise“¹¹ vollzogen. Erst in der allgemeinen Wertform stellen alle Waren ihre Werte einheitlich und daher gesellschaftlich allgemeingültig dar. Erst hier hat sich der Wert gegenüber dem Gebrauchswert – und nicht nur einem einzelnen Gebrauchswert, „sondern von allem

⁷ MEGA II/5, S. 30.

⁸ Ebd.

⁹ Wolf 2002, S. 141.

¹⁰ Kuhne 1995, S. 32.

¹¹ Wolf 1985, S. 161.

Gebrauchswert“¹² – verselbständigt. Die Gleichsetzung der Arbeiten als abstrakte ist nur durch ihre Gleichsetzung mit einer als abstrakt-menschliche schlechthin *geltenden* konkreten Arbeit möglich. Der Wert der Leinwand sieht aus wie ein Rock oder die abstrakt-menschliche Arbeit wie Schneiderarbeit.

VII

Der Fetischcharakter der Ware

Status des Kapitels in der Darstellungsfolge

Das Kapitel 1.4 der Zweitaufgabe resümiert einerseits den bereits in der Behandlung der Eigentümlichkeiten der Äquivalentform explizierten Fetischcharakter der Ware. Hier wird in bezug auf die Warenbesitzer abgehandelt, was dort eigentlich in der reinen Analyse der Formen noch nicht Thema sein dürfte: Der objektiv begründete Schein (der immer nur einer für ein Subjekt sein kann) der Naturhaftigkeit spezifisch historisch-sozialer Reichtumsformen. Zugleich ist das Kapitel bezogen auf die Ausgangssituation des Austauschprozesses zu Beginn des zweiten Kapitels. Es wird erläutert, was den Akteuren in dieser – fiktiven – Situation unbewusst ist und warum es ihnen unbewusst ist, warum daher die Konstitution der Geldform nicht ausgehend von den Erwägungen der Warenbesitzer gelingen kann. Zugleich legitimiert das Fetischkapitel das Absehen von den Warenbesitzern in den Abschnitten 1.1-1.3.

Das Fetischkapitel ist also nicht isoliert von den Ergebnissen der Wertformanalyse und der weitergehenden Darstellung der Konstitution der Reichtumsformen (Geld) durch Einbeziehung des Handelns der Warenbesitzer im Austauschprozess-Kapitel zu verstehen. Zugleich endet mit dem Fetischkapitel nicht die Analyse der systematischen und spontanen Entstehung der Verkennungen von Reichtumsformen als Naturformen. Das gesamte ‚Kapital‘, bis hin zum Ende des dritten Bandes, in dem die trinitarische Formel der Faktoretheorie des Werts (Arbeit schafft Lohn, Erde Grundrente und Kapital Profit resp. Zins) dechiffriert wird, stellt zugleich eine Formtheorie der Arbeit und eine Fetischtheorie des Bewusstseins dar. Dabei kann zwischen Mystifikationen im allgemeinen und Fetischismen im besonderen unterschieden werden¹³.

Naturalisierung des Sozialen

Die Mystifizierung der nur begrifflich erfassbaren Vermittlungszusammenhänge der kapitalistischen Empirie besorgen die ökonomischen Formen dieser Produktionsweise selbst. Sie liefern ihr eigenes Legitimationsprogramm, ihren verkehrten Sinn mit ihrem bloßen Sein frei Haus. Auf Grundlage der Tatsache, dass die sozialen Verhältnisse der Menschen über die gesellschaftlichen Verhältnisse ihrer Arbeitsprodukte nachträglich-sachlich vermittelt sind und im Geld zum handgreiflichen Ding gerinnen, aus der realen Verkehrung von Subjekt und Objekt also, lassen sich auf rationale Weise, d.h. ohne eine „irrationale Vermischung von stofflicher Gebrauchswert- und gesellschaftlicher Wertseite“¹⁴, die prosaischen Mystifikationen der ökonomisch-sozialen Formen zu Naturformen erklären: Im Schein der unmittelbaren Austauschbarkeit als natürliche Sacheigenschaft der Äquivalentform verschwindet die vermittelnde Bewegung – die Tatsache, dass diese Form nur in einem spezifischen, gegenständlich vermittelten, sozialen Verhältnis zwischen Menschen als unmittelbare Inkarnation des Werts *gilt* -, im Resultat. Die *realen* Erscheinungsformen des Werts, seine gegenständlichen Repräsentationsverhältnisse, transportieren so einen objektiven *Schein*, dem die begriffslose empirische Wahrnehmung der Wareneigner aufsitzt.

„Phantasmagorische Form“ oder (?) erscheint ihnen „als das, was sie sind“

Sowohl die Gesellschaftlichkeit des Sachenverhältnisses, die Tatsache, dass Gebrauchswert für andere produziert wird als auch die Austauschbarkeit der Sachen, die Tatsache, dass der Gebrauchswert des Produzenten A nur Mittel zum Zweck darstellt, um an den Gebrauchswert des Produzenten B zu gelangen, ist den Warenbesitzern bewusst gegeben. Was ihnen unbekannt bleibt, ist, worin die Austauschbarkeit der Waren begründet liegt, d.h. was der Wert ist. Aufgrund der gegenständlichen Erscheinungsform des Werts im Gebrauchswert einer ausgeschlossenen Ware, die den Akteuren stets als Resultat vorausgesetzt ist, wenn sie austauschen, dechiffrieren sie das reelle gesellschaftliche Verhältnis der Sachen nicht als sachlich vermitteltes gesellschaftliches Verhältnis zwischen Menschen

¹² MEW 23, S. 80.

¹³ Vgl. Heinrich 2004a, S. 96.

¹⁴ Wolf 1985, S. 219.

unter spezifischen Vergesellschaftungsbedingungen ihrer Arbeit. Das gesellschaftliche Verhältnis der Sachen erscheint ihnen deshalb als das, was es ist, aber in seiner vermittlungslosen Form, d.h. ‚phantasmagorisch‘: Der Unterschied, der „zwischen dem Verhältnis der Dinge, das als Erscheinungsform der gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen ein gesellschaftliches ist, und dem dinglichen Verhältnis der Dinge, das aus ihren physischen Beschaffenheiten entspringt“¹⁵, ist ausgelöscht.

Konsequenzen des Marx'schen Formbegriffs für den des Fetischismus

Der ökonomische Fetischismusbegriff von Marx zeichnet sich durch eine „Wendung ins Objektive“¹⁶ aus. Der archaische Fetischismus stellt eine Bewusstseinsverkehrung dar, die durch die Ohnmacht der Menschen in Sachen Naturbeherrschung hervorgebracht wird. In ihm „wird die unentwickelte soziale Produktionsbeziehung zur Natur in ein Ding gebannt, wobei als fiktive Natureigenschaft des Gegenstandes ein magischer Gebrauchswertschein phosphoresziert“¹⁷. Menschen bändigen die unverstandene Natur mit Hilfe des Fetischs. Dieser kann aber verworfen werden, sobald er dem Willen des Individuums nicht dient. Der ökonomische Fetischismus dagegen ist kein illusionäres Gebrauchswertversprechen – dies kehrt erst als kapitalsubsumierter Gebrauchswert in Form der Warenästhetik im modernen Kapitalismus wieder zurück¹⁸. Er stellt auch kein Verhältnis von – wie auch immer sozialstrukturell bedingten – Intentionen eines Menschen zu einem Naturgegenstand dar. Der ökonomische Fetisch wird „nicht gemacht, sondern er macht sich in der Bewegung der Dinge selbst“¹⁹, ist verkehrter Ausdruck eines gesellschaftlichen Verhältnisses von Sachen. Die dem Fetisch zugrundeliegende Form ist kein Ausdruck einer menschlichen Intention, sondern „Selbstobjektivierung eines gesellschaftlichen Verhältnisses“²⁰. Während der traditionelle und noch der kritische westliche Marxismus die kapitalistischen Reichtumsformen tendenziell als sachlich verschleiertes personales Herrschaftsverhältnis zwischen Menschen deuten²¹ – und damit den ökonomischen nach dem Muster des archaischen Fetischs verstehen –, stellen die fetischgenerierenden Formen bei Marx eine reale sachlich-anonyme soziale Vermittlung dar²², deren Gehalte sich von menschlichen Zwecken emanzipiert haben.

Objektive Gedankenform

Objektive Gedankenform ist dabei weder der Wert noch das Geld als ökonomische Form, wie Robert Kurz, der den Wert selbst als Fetisch betrachtet, oder Hans-Georg Backhaus und Helmut Reichelt meinen, sondern die gedankliche Reproduktion dieser Formen in ihrer fertigen, die gesellschaftlichen Vermittlungsprozesse ihrer Hervorbringung nicht mehr aufweisenden, sachlichen Gestalt. Marx hat damit den Grundstein einer Ideologietheorie gelegt, die jenseits aller Manipulationstheorien oder soziologistischen Zuordnungsübungen angesiedelt ist. Er hat zudem die noch von ihm selbst im kommunistischen Manifest vertretene These entkräftet, die bürgerliche Gesellschaft sei eine, die ihre Mitglieder zwingt, die Verhältnisse mit nüchternen Augen anzusehen. Im Gegenteil erscheint sie ihm jetzt als eine verzauberte und verkehrte Welt, die mit „Fiktionsweise(n) ohne Phantasie“²³ angefüllt ist. Die Formulierung ‚objektive Gedankenformen‘ spielt auch auf den Terminus des ‚notwendig falschen

¹⁵ Wolf 1985, S. 217. Vgl. auch Heinrich 2004a, S. 72.

¹⁶ Kittsteiner 1998, S. 174.

¹⁷ Erckenbrecht 1976, S. 77.

¹⁸ Vgl. Haug 1990 sowie Schmieder 2005.

¹⁹ Kittsteiner 1998, S. 174. Korrekt müsste es heißen, er *wird* in der Bewegung der Dinge gemacht. Ansonsten wäre obige Formulierung selber fetischistisch. Diesen Hinweis verdanke ich Sven Ellmers.

²⁰ Ebd., S. 175.

²¹ Auch die klassische Formulierung von Georg Lukacs legt das nahe: „Das Wesen der Warenstruktur (...) beruht darauf, daß ein Verhältnis, eine Beziehung zwischen Personen den Charakter einer Dinghaftigkeit und auf diese Weise eine ‚gespenstige Gegenständlichkeit‘ erhält“ (Lukacs 1988, S. 170f.).

²² Vgl. Kittsteiner 1998, S. 174: „Hinter den Waren stehen zwar noch die Produzenten, aber diese bilden unabhängig von ihnen keine Gesellschaft, sondern treten zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit zusammen nur vermittels ihrer Produkte. Hinter dem Verhältnis von 20 Ellen Leinwand zu 1 Rock steht nicht noch ein weiteres ‚menschliches‘ Verhältnis, sondern ihr gesellschaftliche Verhältnis ist dieses eine von Dingen und kein anderes. Verdinglichung meint hier nur, dass der Reflex dieser Beziehung sich an der in Äquivalentform stehenden Ware zum Ding verfestigt“.

²³ MEW 26.3, S. 445.

Bewusstseins‘ an. Dieser meint nicht, dass es kein Entrinnen vom kapitalistischen Verblendungszusammenhang gebe oder der Schein nicht zu durchbrechen sei. Der nichtempirische gesellschaftliche Vermittlungszusammenhang, das „Wesen“, welches im Fetisch ‚verkehrt‘ empirisch erscheint, ist allerdings nur begrifflich, mittels dialektischer Darstellung, zu durchdringen. Und selbst dann bleibt sogar das Subjekt des wissenschaftlichen Bewusstseins in seiner Alltagspraxis diesem von der Empirie produzierten Schein unterworfen²⁴.

Kritik der politischen Ökonomie

Marx' Fetischkonzept ist aber nicht bloß eine Kritik des verdinglichten Alltagsverstands ausgehend von der Dechiffrierung der gegenständlichen Repräsentationsformen des Werts, es ist zugleich Kritik der politischen Ökonomie als theoretischer Selbstreflexion der bürgerlichen Gesellschaft. Die objektiven Gedankenformen „bilden eben die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie“²⁵. Im Fetischkapitel führt Marx vor allem zwei zentrale Kritikpunkte an: Er kritisiert, dass die Form Wert von der politischen Ökonomie reflexionslos vorausgesetzt, nicht nach der Genese des Werts gefragt und die sich im Wert darstellende Arbeit nicht als historisch-spezifische, gesellschaftliche Form begriffen wird (sie stellt sich nicht die Frage, „warum sich (...) die Arbeit im Wert (...) darstellt“²⁶). Damit bewegt sich politische Ökonomie grundlegend auf dem Feld fetischisierter Formen. Zudem wird der prämonetäre Charakter ihrer Werttheorie kritisiert, denn sie „behandelt (...) die Wertform als etwas ganz Gleichgültiges oder der Natur der Ware selbst Äußerliches“²⁷, d.h., sie unterscheidet nicht zwischen innerem und äußerem Wertmaß als zwei auf unterschiedlichen theoretischen Abstraktionsebenen liegenden Kategorien und begreift nicht die Notwendigkeit der Geldform für den Austausch von Waren (Geld wird als rein technisches Instrument gefasst, das aus Bequemlichkeitsgründen den Austausch mittels Arbeitszeitmengen-Rechnungen ersetzt)²⁸. Marx differenziert allerdings zwischen klassischer politischer Ökonomie und Vulgärökonomie. Während erstere Beiträge zur Analyse des nichtempirischen Wesens der kapitalistischen Produktionsweise liefere (deren ‚esoterische‘ Theorieebene v.a. der Arbeitswerttheorie), die sich dort aber mit einer die Erscheinungsformen des modernen Reichtums nicht begrifflich durchdringenden ‚exoterischen‘ Theorieebene vermischt (z.B. der fetischistischen Produktionsfaktorentheorie), sei letztere bloße Systematisierung des verkehrten Alltagsverstands. Michael Heinrich hat allerdings Argumente dafür geliefert, Marx' Unterscheidung in Frage zu stellen. Eine nichtempirische Theorieebene sei auch in der Klassik nicht auszumachen. Gerade auch die arbeitswerttheoretischen Kategorien würden dort als empirische (miss-)verstanden²⁹, was Marx selbst an einigen Stellen anmerkt.

VIII

Zum Status der Beispiele im Fetischkapitel

Die Fiktion einer Arbeitszeitrechnung im Rahmen nichtwarenförmiger Produktionsverhältnisse hat den methodischen Stellenwert eines Explikationsmodus der Arbeitswerttheorie. Marx „verdeutlicht ein ‚Messen‘ der Arbeit an der Zeit mittels einer unterstellten, fiktiven Durchschnittsbildung dort, wo real gar kein ‚Messen‘ der Arbeit, keine Durchschnittsbildung stattfindet, weil jede besondere Arbeit unmittelbar schon gesellschaftlich ist, um eine Durchschnittsbildung dort, wo sie real stattfindet, aber ... als gesamtgesellschaftliches Verhältnis nicht mehr anschaulich durchsichtig zu machen ist (weil gerade nicht ‚gemessen‘ wird) begrifflich zu machen“³⁰. Marx nennt hier in bezug auf Robinsons Ökonomie der Zeit (die bewusste Einteilung seines Arbeitstages), die feudalistische Produktionsweise (wo die Arbeiten als Naturalleistungen vergesellschaftet sind) und die patriarchale Subsistenzwirtschaft (wo die Arbeiten direkte Familienfunktionen darstellen) die Einteilung der Arbeiten *gleichsam* Messungen. Aber die Arbeit hat ihre gesellschaftliche Form aufgrund ihrer Bestimmung durch die direkt-herrschaftsförmigen Institutionen, die proportionelle Verteilung der Arbeiten auf die einzelnen Produktionszweige und der Güter auf die Konsumenten ist a priori

²⁴ MEW 23, S. 88.

²⁵ Ebd., S. 90.

²⁶ Ebd., S. 95.

²⁷ Ebd.

²⁸ Vgl. dazu Hoff 2004, S. 64f.

²⁹ Vgl. Heinrich 1999, v.a. S. 45 u. 58.

³⁰ Brentel 1989, S. 147.

politisch-institutionell geregelt, „nicht durch ihre rechnerische Gleichheit und Gleichsetzung an der Zeit ... Die Arbeiten sind als ungleiche nach der Zeit eingeteilt – nicht als gleiche an der Zeit ‚gemessen‘“³¹. Damit widerspricht Brentel gängigen Behauptungen, abstrakte Arbeit habe auch in vorkapitalistischen Gemeinwesen eine vergesellschaftende Funktion³². Auch für den ‚Verein freier Menschen‘ unterstellt Marx, wie er deutlich formuliert, „nur zur Parallele mit der Warenproduktion“³³ eine Distribution von Arbeiten und Konsumtionsmitteln nach der Arbeitszeit. Wird insbesondere letzteres Beispiel realistisch missverstanden, so entsteht die Vorstellung konkreter Arbeitszeitrechnung als Vergesellschaftungsmodus, die eine Konfundierung gegensätzlicher Vergesellschaftungsweisen der Arbeit impliziert³⁴.

2. Austauschprozess

I

Wertformanalyse und Austauschkapitel

Das Verhältnis des ersten zum zweiten Kapitel des ‚Kapital‘ ist erst in den 70er Jahren einer eingehenden Untersuchung unterzogen worden. Bis dahin galt in der historizistischen Methodenorthodoxie die implizite Vermutung, das zweite Kapitel sei gegenüber dem ersten redundant, habe denselben Gegenstand, beide Kapitel unterschieden sich nur durch die *Anzahl* der Abstraktionen. Solche Vorstellungen vertritt noch heute die ‚praxeologische‘ Interpretation W.F. Haugs. Tatsächlich betrifft die Differenz zwischen Kapitel 1 und 2 aber eine qualitative Dimension der Abstraktionsebenen: Gegenstand des ersten ist die „theoretische, gedachte“³⁵ oder „analytisch(e)“³⁶ Beziehung der Waren aufeinander, während im zweiten Kapitel die naturwüchsige Entstehung des Geldes aus dem Handeln der Warenbesitzer, durch die „wirkliche Beziehung der Waaren aufeinander“³⁷, betrachtet wird. Erst jetzt, im zweiten Kapitel, werden die Warenbesitzer und ihre formbestimmte Praxis in die Betrachtung systematisch einbezogen und dies nicht nur, weil die „Waaren nicht selbst zu Märkte gehen und sich nicht selbst austauschen“³⁸ können.

Mit der aporetischen Form IV der ‚theoretisch-analytischen‘ Untersuchung der Verdopplung der Ware in der Erstauflage des ‚Kapital‘ weist Marx explizit darauf hin, dass auf der Ebene der begrifflichen Ableitung des ersten Kapitels nur die Notwendigkeit der allgemeinen Äquivalentform (alle Waren müssen ihren Wert in *irgendeiner* als Äquivalentform dienenden Ware und damit erst gesellschaftlich gültig ausdrücken), nicht aber die Wirklichkeit der Geldform (die Funktion der allgemeinen Äquivalentform ver wächst mit der Naturalform *einer und derselben, bestimmten* Ware) erklärt werden kann: „Die ‚IV. Werthform‘ unterscheidet sich also (...) dadurch von der III. Form, dass die allseitige Beziehung der Waren auf eine Äquivalentware sich verfestigen muss“³⁹. Auf der begrifflichen Ebene lässt sich aber nur feststellen, dass überhaupt eine Ware als allgemeines Äquivalent dienen muss, nicht aber welche dies ist, dass dies eine und dieselbe ist und wie dies geschieht. Die Wertformanalyse endet also mit der Konsequenz, dass hier noch jeder Ware „die Möglichkeit des Ausgeschlossenwerdens“⁴⁰ zukommt. Die Erklärung von allgemeinem Äquivalent und Geld muss scheitern, denn die Summe der isoliert-, ‚privatgeschäftlichen‘ Darstellungen des Werts der Waren (der entfalteten Wertformen) ergibt rückbezüglich ebenso viele ‚allgemeine‘ Wertformen wie entfaltete: „Durch die Umkehrung der

³¹ Ebd., S. 148.

³² Vgl. auch Heinrich 1999, S. 213 und Kurz 2004, S. 80ff.

³³ MEW 23, S. 93.

³⁴ Vgl. Elbe 2002.

³⁵ MEW 13, S. 29.

³⁶ MEGA II/5, S. 51.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd.

³⁹ PEM 1973, S. 160.

⁴⁰ Ebd. Vgl. MEGA II/5, S. 43: „Die allgemeine Äquivalentform kommt immer nur einer Waare zu im Gegensatz zu allen andern Waaren; aber sie kommt jeder Waare im Gegensatz zu allen andern zu. Stellt aber jede Waare ihre eigne Naturalform allen andern Waaren gegenüber als allgemeine Äquivalentform, so schließen alle Waaren alle von der allgemeinen Äquivalentform aus und daher sich selbst von der gesellschaftlich gültigen Darstellung ihrer Werthgrößen.“

Summe aller entfalteter Wertformen entsteht eine Situation, in der sich die gewonnenen allgemeinen Äquivalentformen wechselseitig aufheben im Sinne von ‚Zerstören‘⁴¹.

II

Marx' Popularisierungen

Bereits im Anhang „Die Werthform“ zur Erstaufgabe wird nun diese Form, die den notwendigen Übergang zu einer anderen Abstraktionsstufe, zur ‚wirklichen‘ Beziehung der Waren aufeinander, anzeigt – was durch den letzten Satz des ersten Kapitels der Erstaufgabe bekräftigt wird – durch die Form IV bzw. D) Geld ersetzt. Nach Heinrich bedeutet die Einfügung der Geldform dabei einen „Bruch in der dialektischen Darstellung der Wertformen“⁴²: Zwischen allgemeiner Äquivalentform und Geld besteht kein Formunterschied, die Geldform ist schlicht „durch gesellschaftliche Gewohnheit“⁴³ mit einer spezifischen Ware verbundenes Äquivalent. Dies, so Heinrich, bedeutet aber einen Ebenenwechsel von der „begrifflichen Entwicklung der Formen“ hin zu den „Handlungen der Warenbesitzer“⁴⁴. Die Einbeziehung beider Ebenen als aufeinanderfolgende Stufen in die Wertformanalyse verwischt den Unterschied der Abstraktionsebenen der ersten beiden Kapitel und ist Grundlage der Ratlosigkeit der traditionellen Lesart über den Sinn des Austauschkapitels. Hinzu kommt, dass Marx in das erste Kapitel einige falsche Historisierungen der begrifflich unentwickelten Wertformen einbaut⁴⁵ und im zweiten Kapitel der Zweitaufgabe Formulierungen über die begriffliche Dynamik der Verdopplung von Ware in Ware und Geld in Aussagen über vermeintliche „historische Ausweitung(en) und Vertiefung(en) des Austausches“ verwandelt, die einem mysteriösen „Bedürfnis“ folgten, den Gegensatz der Bestimmungen der Ware äußerlich darzustellen⁴⁶.

III

Ausgangssituation des Austauschprozesses

In der Ausgangssituation des Austauschprozesses beziehen die Akteure einfache, nichtpreisbestimmte Waren aufeinander, die sich als bloße Einheiten von Gebrauchswert und Wert gegenüberstehen. Diese Situation ist Resultat einer vom Theoretiker vollzogenen Abstraktion und dient zur Erklärung der praktischen Genese des Geldes durch das Handeln der Warenbesitzer innerhalb spezifischer Formbestimmungen, die das Geld noch nicht voraussetzen. Zugleich widerlegt Marx mit ihr fetischistische oder das Geld als „willkürliches Reflexionsprodukt der Menschen“⁴⁷ fassende Erklärungsansätze der Genese einer unmittelbar austauschbaren Ware:

Die Geldware als Gegenstand, worin alle anderen Waren ihre Werte darstellen, scheint ihre Eigenschaft als (allgemeine) Äquivalentform „unabhängig von dieser Beziehung als gesellschaftliche Natureigenschaft zu besitzen“⁴⁸, womit die vermittelnde Bewegung (...) in ihrem eignen Resultat“ verschwindet und „keine Spur zurück“ lässt⁴⁹. Da Marx den Geldfetisch nur als weiterentwickelte, „sichtbar gewordne“ Gestalt des Warenfetichs fasst⁵⁰, den er im ersten Kapitel dechiffriert, ist seine Klärung auf diese Abstraktionsstufe verwiesen.

Auch die „beliebte Aufklärungsmanier“⁵¹ das Geld als Reflexionsprodukt der Menschen durch un-/bewusste Gedanken der Einzelnen in einem imaginären vorgesellschaftlichen Zustand oder vertragstheoretisch durch bewusste Übereinkunft der Warenbesitzer zu erklären, muss scheitern:

In der ersten Variante wird einem (und demselben) Gegenstand durch un-/bewusst im Kopf der isolierten Warenbesitzer ablaufende Denkakte die Eigenschaft unmittelbarer Austauschbarkeit und gesellschaftlicher Gültigkeit zugeschrieben. Ein gesellschaftlich Allgemeines ist aber vor dem gesellschaftlichen Kontakt der Einzelnen nicht aus ihren subjektiven kognitiven Leistungen heraus

⁴¹ Wolf 1985, S. 168.

⁴² Heinrich 1999, S. 227.

⁴³ MEW 23, S. 84.

⁴⁴ Heinrich 1999, S. 227.

⁴⁵ U.a. MEW 23, S. 80.

⁴⁶ MEW 23, S. 102.

⁴⁷ Ebd., S. 106.

⁴⁸ Ebd., S. 107.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Ebd., S. 108.

⁵¹ Ebd., S. 106.

begründbar. Marx kann zudem zeigen, dass die Interessenlage in der prämonetären Ausgangssituation des Austauschs so viele allgemeine Äquivalente wie Waren(besitzer) hervorbringen und dies die Existenz eines tatsächlich allgemeinen Äquivalents ausschließen würde. In dieser Situation gibt es also „so viele allgemeine Äquivalente in den Köpfen der Warenbesitzer (...) wie Waren“⁵². Die Form IV der Wertformanalyse der Erstaufgabe taucht nämlich im zweiten Kapitel als aporetische Handlungssituation der Warenbesitzer wieder auf⁵³. Sie besteht in der „Unmöglichkeit, dass, wenn jeder Warenbesitzer den Wert seiner Ware in jeder beliebigen anderen Ware realisieren will, jeder von allen anderen Warenbesitzern verlangt, dass sie ihre Waren als Werte nur in seiner eigenen Ware realisieren“⁵⁴.

Die zweite Variante einer vertraglichen, bewussten Verabredung zur Herstellung eines allgemeinen Äquivalents stellt „einen nachträglichen Versuch dar, das bereits Vorhandene unter Benutzung dessen zu erklären, was sich bereits mit dem Vorhandenen vor aller Augen sichtbar abspielt“⁵⁵, nämlich der bewussten Beziehung auf das Geld als allgemeines Tauschmittel. Des Weiteren unterstellt sie die Einsicht in den Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit und die bewusste Herstellung dieses Zusammenhangs, setzt also direkte Vergesellschaftung voraus, welche die Existenz von Ware und Geld gerade ausschliesse.

Sowohl vertragstheoretisch-konventionalistische als auch subjektivistisch-psychologistische Wert- und Geldtheorien verfehlen also die Konstitution der ökonomischen Formen im Kapitalismus als einem spezifisch gesellschaftlichen Verhältnis von Sachen (in das sie von Menschen unter bestimmten Bedingungen gestellt werden). Die in diesem Verhältnis an den Sachen stattfindende Realabstraktion von ihrem Gebrauchswertcharakter und die Darstellung des Werts im Gebrauchswert einer ausgeschlossenen Ware werden von o.g. Theorien in ein *unmittelbares* Verhältnis zwischen Menschen *in Bezug auf eine Sache* oder schlicht in die Psyche aller Einzelnen aufgelöst, wobei eine im Austauschprozess erfolgende Abstraktion nur als allen Einzelnen gleichermaßen, d.i. gesellschaftlich aufgenötigte *Nominalabstraktion* gedacht werden kann und die Naturwüchsigkeit dieses Prozesses in Gestalt des Unbewussten, in die Köpfe der Menschen verlagert, wieder auftaucht.

Eine weitere Implikation der Ausgangssituation besteht darin, dass sie das Scheitern eines prämonetären Austauschs von Waren darlegt. Eine gesellschaftlich gültige Darstellung des Werts kann in ihr nicht gelingen, die Waren sich damit nicht als Werte, also als Waren, aufeinander beziehen

IV

Geldkonstitution

Die wirkliche Konstitution von allgemeinem Äquivalent und Geld wird nun durch eine unbewusste gesellschaftliche Tat der Warenbesitzer vollzogen. Dies ist die einzige Erklärungsmöglichkeit, die die „radikal widersprüchliche“⁵⁶ Ausgangssituation übrig lässt. Aus deren „Verlegenheit“⁵⁷ führt nur die „Tat“ heraus: Die Menschen „haben daher schon gehandelt, bevor sie gedacht haben“⁵⁸, sie ‚wissen nicht‘, was sie da tun, aber ‚sie tun es‘. Ihre *Unbewusstheit* ist dabei „ein Nichtwissen über das (...), was im gesellschaftlichen Verhältnis der Sachen vor sich geht“⁵⁹, über die Genese der ökonomisch-sozialen Eigenschaft der allgemeinen Austauschbarkeit der Geldware. Unbewusst meint hier also keinen dem Bewusstsein unzugänglichen psychischen Gehalt, in dem auf irgendeine mysteriöse Weise Wertformen konstituiert würden. Die *gesellschaftliche Tat* ist einerseits ein wirkliches Verhältnis der Akteure zueinander durch die Inbezugsetzung ihrer Arbeitsprodukte, also weder eine Form direkter Vergesellschaftung noch ein bloß innerpsychischer Akt, andererseits machen sich im bewusstseinsvermittelten Kontakt der Menschen „die ihnen unbewussten Bedingungen der Entstehung des Gesellschaftlich-Allgemeinen geltend“⁶⁰. Bewusst beziehen sich die Akteure nur auf das Geld, das

⁵² Wolf 2004, S. 85.

⁵³ Vgl. MEW 23, S. 101.

⁵⁴ Wolf 1985, S. 268.

⁵⁵ Wolf 2004, S. 136.

⁵⁶ Luporini 1974, S. 131. M.W. hat er als erster (1970) auf den Sinn des „rein logischen Widerspruchs“ der „unmittelbaren Struktur des Austauschprozesses“ (ebd.) hingewiesen.

⁵⁷ MEW 23, S. 101.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Wolf 2004, S. 33.

⁶⁰ Ebd., S. 86.

ihnen „aber nicht *als* Erscheinungsform des Werts“⁶¹ gegeben ist. Der Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Wert in den noch nicht bepreisten Waren der Ausgangssituation des Austauschs, d.h. der „Widerspruch zwischen der individuellen und der gesellschaftlich allgemeinen Seite des praktischen Prozesses“⁶², der sich darin geltend macht, dass jeder Warenbesitzer seine Ware als allgemeines und alle anderen Waren als nur besondere Äquivalente betrachtet, findet seine Bewegungsform in der praktischen Hervorbringung eines allgemeinen Äquivalents, der realen Verdopplung von Ware(n) in Waren(n) und Geld. Dieser Konstitutionsakt ist unsichtbar im alltäglichen Prozess der Warenzirkulation enthalten und wird von Marx durch gedankliche Abstraktion herausgearbeitet. Das Resultat des Handelns der Warenbesitzer (im zweiten Kapitel) ist also durch ihnen unbewusste Bedingungen festgelegt, ihre Handlungslogik folgt einem in ihre Handlungen immer schon eingelassenen Formzusammenhang gesellschaftlicher Sachen.

V

Warenform und Rechtsform

Zwecks Austausch müssen die Warenanbieter sich als Träger und Repräsentanten ihrer Waren zueinander verhalten, sich wechselseitig als Privateigentümer anerkennen. Warentausch impliziert gemeinsame Willensverhältnisse als faktische Rechtsverhältnisse, reziproke Anerkennungsverhältnisse der Akteure als Repräsentanten ihrer Waren: „Um diese Dinge als Waren aufeinander zu beziehn, müssen die Warenhüter sich zueinander als Personen verhalten, deren Willen in jenen Dingen haust, so dass der eine nur mit dem Willen des andren, also jeder nur vermittelt eines, beiden gemeinsamen Willensakts sich die fremde Ware aneignet, indem er die eigne veräußert. Sie müssen sich daher wechselseitig als Privateigentümer anerkennen. Dies Rechtsverhältnis, dessen Form der Vertrag ist, ob nun legal entwickelt oder nicht, ist ein Willensverhältnis“, dessen Inhalt „durch das ökonomische Verhältnis selbst gegeben“⁶³ ist.

Die Appropriationsgesetze systematischen Warentauschs wirken sich auf das Handeln und die Charaktere der in ihm auftretenden Individuen wie folgt aus:

Die Subjekte des Austauschprozesses treten einander nur als Repräsentanten ihrer Waren gegenüber, ihre gesellschaftliche Beziehung ist ausschließlich durch ihre Waren, durch gesellschaftliche Sachen vermittelt.⁶⁴ Sie sind also füreinander durch ihre Äquivalente, sind somit in der Beziehung der Gleichheit, sind Gleichgeltende und schließlich auch indifferent gegeneinander: „Da sie nur so als Gleichgeltende, als Besitzer von Äquivalenten und Bewährer dieser Äquivalenz im Austausch füreinander sind, sind sie als Gleichgeltende zugleich Gleichgültige gegeneinander; ihr sonstiger individueller Unterschied geht sie nichts an; sie sind gleichgültig gegen alle ihre sonstigen individuellen Eigenheiten.“⁶⁵ Sie verhalten sich zueinander und *müssen* sich, soll *getauscht* werden, anerkennen als Gleiche, als Repräsentanten gleichwertiger Waren. Ungleichheit existiert in diesem Verhältnis zunächst nur als Verschiedenheit des Bedürfnisses der Austauschenden und als Verschiedenheit des Gebrauchswerts der auszutauschenden Waren. Diese „natürliche Verschiedenheit ist [...] die Voraussetzung ihrer sozialen Gleichheit“,⁶⁶ denn nur *arbeitsteilige* Privatproduktion ermöglicht Austauschverhältnisse.⁶⁷

Zu dieser Formbestimmtheit als gleiche Individuen kommt inhaltlich notwendig die der Freiheit hinzu: A eignet sich das Produkt von B nicht mit Gewalt an, und den Akteuren stehen Tauschalternativen zur Verfügung. Sie verfügen *exklusiv* über ihre Waren, entscheiden allein, was und bei wem angeeignet wird, folgen allein ihrem freien Willen. In ihrer Rolle als Warenbesitzer genießen die Individuen also Wahlfreiheit – sie haben Handlungsalternativen, können aus einem vorgegebenen Angebot beliebig

⁶¹ Ebd., S. 175.

⁶² Ebd., S. 147.

⁶³ MEW 23, S. 99; zum Verhältnis von Warenform und Rechtsform vgl. auch MEW 19, S. 377.

⁶⁴ Vgl. Marx, Urtext, S. 908: „Die Individuen treten sich nur als Eigentümer von Tauschwerten gegenüber, als solche, die sich ein gegenständliches Dasein füreinander durch ihr Produkt, die Ware gegeben haben. Ohne diese objektive Vermittlung haben sie keine Beziehung zueinander...“ sowie MEW 23, S. 99f. oder schon MEW 40, S. 462.

⁶⁵ MEW 42, S. 167f.

⁶⁶ MEW 42, S. 168.

⁶⁷ Vgl. u.a. MEW 23, S. 55, MEW 42, S. 127.

auswählen – und die Freiheit von persönlicher Abhängigkeit – sie sind im Tauschakt nicht der physischen Gewalt oder dem fremden Willen anderer Personen unterworfen.

So kann Marx den Austauschprozess resp. die einfache Zirkulation als Produktionsanordnung eines sozialformationsspezifischen Typus von Freiheit und Gleichheit ausweisen: „Gleichheit und Freiheit sind also nicht nur respektiert im Austausch, der auf Tauschwerten beruht, sondern der Austausch von Tauschwerten ist die produktive reale Basis aller Gleichheit und Freiheit.“⁶⁸ Äquivalententausch begründet die soziale Gleichheit ebenso wie die individuelle Freiheit des bürgerlichen Individuums in der Charaktermaske des Warenbesitzers. Erst in ihrer sozialstrukturell bedingten Eigenschaft als Warenbesitzer, keineswegs von Natur aus, sind die Akteure als Freie und Gleiche gesetzt. Marx zeigt damit, wie „dieser Inhalt“ (das menschliche Individuum) „jene Form“ (die Rechtssubjektivität der freien und gleichen Person) „annimmt“.⁶⁹

Literatur

- Brentel, Helmut (1989): Soziale Form und ökonomisches Objekt. Studien zum Gegenstands- und Methodenverständnis der Kritik der politischen Ökonomie, Opladen
- Elbe, Ingo (2002): Marx vs. Engels? Werttheorie und Sozialismuskonzeption.
http://www.rote-ruhr-uni.com/texte/elbe_marx_vs_engels.shtml
- Erckenbrecht, Ulrich (1976): Das Geheimnis des Fetischismus. Grundmotive der Marxschen Erkenntniskritik, Ff/M./ Köln
- Haug, Wolfgang Fritz (1990): Kritik der Warenästhetik, 10. Aufl., Ff/M.
- Heinrich, M. (1999): Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, 2. Aufl. Münster
- Ders. (2004a): Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung, Stuttgart
- Ders. (2004b): Über „Praxeologie“, „Ableitungen aus dem Begriff“ und die Lektüre von Texten. Antwort auf W.F. Haug. In: Das Argument 254, S. 92-101
- Hoff, Jan (2004): Kritik der klassischen politischen Ökonomie. Zur Rezeption der werttheoretischen Ansätze ökonomischer Klassiker durch Karl Marx, Köln
- Kittsteiner, Heinz Dieter (1998): Erwachen aus dem Traumschlaf. Walter Benjamins Historismus. In: ders.: Listen der Vernunft. Motive geschichtsphilosophischen Denkens, Ff/M., S. 150-181
- Kuhne, Frank (1995): Begriff und Zitat bei Marx. Die idealistische Struktur des Kapitals und ihre nicht-idealistische Darstellung, Lüneburg
- Kurz, Robert (2004): Die Substanz des Kapitals. In: Exit 1, S. 44-129
- Lukacs, Georg (1988): Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik, 10. Aufl., Darmstadt/ Neuwied
- Luporini, Cesare (1974): Karl Marx – Kommunismus und Dialektik. Zwei Aufsätze, Köln/ Ff/M.
- Marx-Engels-Werke (MEW)
- Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA)
- Paschukanis, Eugen (1969): Allgemeine Rechtslehre und Marxismus. Versuch einer Kritik der juristischen Grundbegriffe, 2. Aufl., Ff/M.
- Projektgruppe Entwicklung des Marxschen Systems (1973): Das Kapitel vom Geld. Interpretation der verschiedenen Entwürfe, Berlin
- Schmieder, Falko (2005): Zur Kritik der Rezeption des Marxschen Fetischbegriffs. In: Marx-Engels-Jahrbuch, S. 106-127
- Wolf, Dieter (1985): Ware und Geld. Der dialektische Widerspruch im Kapital, Hamburg
- Ders. (2004): Kritische Theorie und Kritik der politischen Ökonomie. In: Berliner Verein zur Förderung der MEGA-Edition (Hg.), Wissenschaftliche Mitteilungen, Heft 3: Zur Konfusion des Wertbegriffs, Berlin, S. 9-190

⁶⁸ MEW 42, S. 170.

⁶⁹ MEW 23, S. 95; vgl. dazu auch Paschukanis 1969, S. 89ff.